Versuch
einer
Theorie der historischen Wissenschaft.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Facultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

Oswald Orth
Dr. philosophiae

Rostock.
Carl Boldt's Buchdruckerei.
1869.

Inhalt.

Einleitung.

Werth der historischen Kunst im Allgemeinen.

„Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" so war die academische Rede betitelt, mit welcher Fr. v. Schiller seine historischen Vorlesungen in Jena eröffnete, und die zuerst im deutschen Mercur 1789, im November erschien. Der große Dichter hat die inhaltschwere Frage in seiner Weise beantwortet und die Wissenschaft, an welcher sein Genius, ähnlich wie der Göthe's an der Naturwissenschaft erstarkt war, nach ihrem Range gefeiert. Mit begeisterten Worten weist er darauf hin, wie sich der Mensch sammt seinen Meinungen verwandelt und von der Bühne flieht, und die Geschichte allein unausgesetzt auf dem Schauplatze bleibt, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten; er vergleicht sie mit dem homerischen Zeus, welcher mit gleich heiterem Blicke auf die blutigen Arbeiten des Krieges und auf die friedlichen Völker herabsieht, die sich von der Milch ihrer Heerden schuldlos ernähren. Ja, mit kühnem Blicke als erfüllt betrachtend, was der wahre Historiker nur erstrebt, zeigt er das ideale Bild der historischen Wissenschaft: „Kein falscher Schimmer wird sie blenden, kein Vorurtheil der Zeit sie dahinreißen, denn sie erlebt das letzte Schicksal aller Dinge. Alles, was aufhört, hat für sie gleich kurz gedauert: sie hält den verdienten Olivenkranz frisch und zerbricht den Obelisken, den die Eitelkeit thürmte. Indem sie das feine Getriebe auseinander legt,

---

Vergl. Tittmann, Ueber Erkenntniß und Kunst in der Geschichte. (Dresden, 1817.)
Wachsmuth, Entwurf einer Theorie der Geschichte. (Halle, 1820.)
W. Roscher, Prolegomena zu Leben, Werk und Zeitalter des Thucydides. (Göttingen, 1842.)

wodurch die stille Hand der Natur schon seit dem Anfange der Welt die Kräfte des Menschen planvoll entwickelte, und mit Genauigkeit andeutet, was in jedem Zeitraume für diesen großen Naturplan gewonnen worden ist: so stellt sie den wahren Maßstab für Glückseligkeit und Verdienst wieder her, den der herrschende Wahn in jedem Jahrhundert anders verfälschte. Sie heilt uns von der übertriebenen Bewunderung des Alterthums und von der kindischen Sehnsucht nach vergangenen Zeiten; und indem sie uns auf unsere eigenen Besitzungen aufmerksam macht, läßt sie uns die gepriesenen goldenen Zeiten Alexander's und August's nicht zurückwünschen."

Es ist der Zweck der vorliegenden Abhandlung, auf das Wesen der Geschichte und die erkenntniß-theoretischen Probleme, welche bei dieser Untersuchung auftauchen, näher einzugehen; und wir glaubten dieselbe nicht würdiger einleiten zu können als mit der idealen Schilderung unsers nationalen Dichters. Denn es liegt in der Natur jedweder Theorie, daß sie nicht nur die Idee, sondern auch das Ideal eines Dinges aufsucht, als welche im tiefsten Grunde gar nicht zu trennen sind. Die Idee ergiebt sich, indem wir das Einzelne im allgemeinen, alle Besonderheiten in sich schließenden Begriff zusammenfassen; und so fern wir in denselben kein Moment aufgenommen haben, welches nicht in ihm gelegen wäre, der allgemeine Begriff mithin nur das ist, was er ist, so ist die Idee zugleich das Ideal. Die Idee ist der Begriff im Verhältniß zu den Einzeldingen, welche er umschließt; das Ideal ist der Begriff im Verhältniß zu den Einzeldingen, welche ihm widersprechen. So ist denn das Ideal nichts Anderes als die durch den Verstand verdeutlichte Idee.

Demnach werden auch wir uns, wenn wir die Geschichte ihrem Wesen und ihren mannigfaltigen Erscheinungsformen nach betrachten, immer an das Ideal derselben halten und alles dasjenige ausschließen müssen, was zwar Geschichte zu sein scheint, aber nicht Geschichte ist. Die vorurtheilslose und von keinem Irrthume befangene Wissenschaft, die Historie, welche weder Poesie noch Rhetorik, sondern ganz und wahrhaft Historie ist, das wird auch unser, niemals aus den Augen zu lassender, Vorwurf sein; was die Praxis thun soll, thut sie im Lichte der echten Theorie.

Wenn es nun auch ungerechtfertigt erscheinen dürfte, über den Werth der historischen Kunst zu sprechen, ehe wir ihren Begriff analysirt, und etwas zu bewundern, was wir noch nicht kennen: so ist doch andererseits, wie wir aus Plato's Theaetet erfahren, die Verwunderung der Anfang aller Weisheit, und wir können uns vorstellen, wir würden von einem bedeutenden Manne aufmerksam gemacht, welch' herrliche Kunst der Historiker besitze, wie gar nützlich und erhaben dieselbe sei, wenn man sie recht verstehe, und wir, Neulinge auf diesem Gebiete des Wissens, bekämen Lust, ihr weiter nachzugehen und das Geheimniß einer so vortrefflichen Disciplin kennen zu lernen. Wir hören die Geschichte preisen und der Preis macht unsere Wißbegierde rege.

Verharren wir daher noch ein wenig in unserer Bewunderung und lassen wir uns von einem Historiker, der seine Kunst liebt, erzählen, wie schön dieselbe sei. Nichts aber würde sich dazu besser eignen als die überströmenden Ergüsse eines Mannes, der den Altvater der pragmatischen Geschichte, dessen Namen Niemand ohne Ehrfurcht nennen wird, den Thucydides, als sein Vorbild betrachtete und diesem seinem Vorbilde, das er freilich später mit anderen vertauschte, voll jugendlichen Feuers ein Denkmal in dem schätzbaren Buche setzte: Leben, Werk und Zeitalter des Thucydides von Wilhelm Roscher, Gött. 1842. In den Prolegomenen läßt sich der Verfasser über den Werth der historischen Kunst ausführlich aus, und es sind hauptsächlich zwei Punkte, die er dabei in's Auge faßt:

1. Für den Historiker selbst ist die Geschichte der einzige Weg, seine Kräfte vollkommen auszubilden. Die Poesie ist der Historie überlegen an Allgemeinheit des Interesses für alle Verhältnisse, Stände, Lebensalter, Geschlechter; die Philosophie an Unabhängigkeit von der Erfahrung, Universalität des Inhalts, Einheit und Nothwendigkeit der Form. Dagegen theilt sie mit der Poesie die Fähigkeit, lebendige Gestalten in's Dasein zu rufen, mit der Philosophie, die, das scheinbar Regellose nach allgemeinen Grundsätzen anzuordnen.

Die Historie allein kann eine Wahrheit geben, die für alle Völker, alle Zeiten in gleichem Grade vollkommen gültig ist. Bei der Poesie hat man von jeher eingesehen, daß ihre Wahrheit keine

ausschließliche ist. Aber auch jedes philosophische System, sofern es nicht Erfahrungssätze enthält, kann wirkliche Wahrheit nur für den Geistesverwandten des Verfassers behaupten. Die praktische Philosophie construirt apriorisch, wie Staat, Recht, Sitte, Kunst, beschaffen sein solle, man stellt dabei seine Wünsche als die des Idealmenschen hin. Aber alle diese Musterbilder sind getreue Abbilder des Zustandes, welcher den Verfasser im wirklichen Leben umgab. Spricht nun ein Philosoph die wirklichen Bedürfnisse einer Partei, eines Zeitalters aus, so hat sein System allerdings eine Wahrheit, nur keine absolute. Der Historiker aber kann mit genauer Berücksichtigung aller möglichen Umstände allerdings eine absolute Wahrheit aussprechen. Der Philosoph schiebt sich selbst für den Idealmenschen unter; der Historiker arbeitet zusammen, was die Besten aller Zeiten gedacht, gewollt, empfunden haben. — In diesen Sätzen zeigt sich Roscher bereits als Anhänger der später mit so viel Glück von ihm vertretenen historischen Methode, wonach alle absolute Wahrheit in eine relative aufgelöst und die Forderung gestellt wird, die Irrthümer jedes Systems aus den jeweiligen Zeitumständen zu erklären. Es entscheiden sich hierdurch viele Controversen höchst einfach, indem Gesetze, Anstalten u. s. w., die von der einen Seite lebhaft gefördert, von der andern ebenso lebhaft verworfen werden, als nothwendige Begleiter gewisser Entwickelungsstufen, aber auch nur für diese zweckmäßig erscheinen.

2. Die Geschichte ist Bedürfniß für die ganze Menschheit, da sie den Trieb besitzt, alle größeren Begebenheiten ihres Lebens im Gedächtniß zu behalten. Sie soll zwar für den Einzelnen auch praktisch belehrend sein, vor Allem aber auch von einseitigen Vorurtheilen befreien und Mäßigung im Handeln und Urtheilen bewirken. Sie soll das Individuum in die Gattung hinüberführen und ihn aus gewöhnlichen, zu großen Dingen aufschauen lassen. — Der, welcher nicht selbst Historiker ist, wird an des Künstlers Hand sein Werk nachempfinden.

Die Zurückführung dieser Anschauungen auf die tieferen Principien der Geschichte wird uns in den folgenden Abschnitten beschäftigen; ihre Bedeutung zu ahnen vermögen wir schon jetzt. In dem Geiste des Historikers wird sich eine Nation, wird sich

die ganze Menschheit ihrer Vergangenheit bewußt; in ihm erinnert sie sich ihrer eignen Thaten, ihrer Schicksale und Erlebnisse, ihres Ursprungs und Wachsthums. Was das Tagebuch für das Individuum, ist die Chronik für ein Volk, und wie sich jenes durch das Gedächtniß als einheitliche Person zusammenfaßt, so dieses durch den Historiker als identische Nation. Nicht der eigne kleine Lebenslauf mit seinen Planen und Verwickelungen, seinen Irrthümern und Gebrechen, schwebt dem Geschichtsschreiber vor: die Thorheiten und Leiden des Menschengeschlechtes lasten auf seiner Seele, er ist das Gewissen ganzer Generationen. „Die Weltgeschichte", um noch einmal ein großes, allerdings auch noch ganz anders zu deutendes Wort von Schiller anzuführen, „ist das Weltgericht".

Und so wollen wir denn die Spuren dieser erhabenen Wissenschaft weiter verfolgen und ihre erste Entstehung im subjectiven Menschengeist belauschen. Lasset uns den historischen Gedanken an seiner Quelle aufsuchen, damit wir wahrhaft erkennen, was Geschichte ist: jene „historia civilis, cujus fidei exempla majorum, vicissitudines rerum, fundamenta prudentiae civilis, hominum denique nomen et fama commissa sunt".

Theil I. Begriff der Geschichte als Wissenschaft.

Cap. I. Die Geschichte keine Kunst.

Roscher a. a. O. beginnt mit einer Untersuchung über die verschiedenartigen Stufen und Aeußerungen des Kunsttriebs im Allgemeinen. Alle geistigen Triebe zerfallen nach ihm in praktische (Wille) denen ein Gestaltenwollen unseres Verhältnisses zur Außenwelt, und poetische (Erkenntniß, Empfindung) oder Kunsttriebe, denen Darstellung wesentlich ist.

Der Kunsttrieb, heißt es weiter, befriedigt das Bedürfniß, die innere und äußere Erfahrung zu verarbeiten, auf vier Stufen. Er thut es auf der ersten Stufe durch Geberde, Ton, Wort;

Vergl. Wachsmuth, s. o. Roscher, s. o. W. v. Humboldt, über die Aufgabe des Geschichtsschreibers. Berlin, 1822. — Gervinus, Grundzüge der Historik. Leipzig, 1837.

auf der zweiten durch Plastik, Musik, Poesie, und bei jedem Kunstwerke sind wieder die drei Stadien: Aufnahme, Verarbeitung, Reproduction der Erfahrung zu unterscheiden. Auf der dritten Stufe ferner durch die positive Wissenschaft, die, wenn sie es mit dem materiellen Leben zu thun hat, Naturwissenschaft, (parallel der Plastik), wenn mit dem geistigen, Historie (parallel der Poesie) ist. Während aber die Erfahrung dem Künstler nur Stoff ist, ist sie dem wissenschaftlichen Manne zugleich auch Gegenstand. Durch den wissenschaftlichen Schöpfungstrieb unterscheidet sich der wissenschaftliche Künstler vom wissenschaftlichen Handwerker. Jeder künstlerische Act ist dem Menschen ein Geheimniß, besonders indem bei der positiven Wissenschaft das Kunstwerk freies Product des Geistes sein soll und doch zugleich in jedem Punkte mit der Wahrheit congruiren. Die vierte Stufe endlich repräsentirt die Philosophie in der Physik, welche der Naturwissenschaft entspricht, und der Ethik, entsprechend der Historie.

Nach Aufstellung dieser vier Stufen kommt der Verfasser auf den Unterschied des historischen Kunsttriebes vom poetischen und philosophischen:

1. Poeten und Philosophen werfen dem Historiker Abhängigkeit vom Stoffe vor. Aber einmal ist dieser mit völliger Freiheit der Production vereinbar; dann sind jene ebenso wenig von der Erfahrung unabhängig.

2. Die Philosophen legen ihrer Wissenschaft ausschießlich Universalität bei. Aber alle wahrhaft kunstmäßigen Historiker wie Dichter besitzen gleichfalls Universalität, nur in anderer Weise, nämlich subjective, indem sie den ganzen Inhalt ihres Geistes in ihr Werk legen; die objective der Philosophen ist nur in sehr geringem Grade erreichbar oder vielmehr völlig leer. Aber einmal muß jede Specialgeschichte auf der Universalgeschichte ruhen und die Poesie der Menschheit ihren möglichst vollkommenen Ausdruck geben; sodann drängen diese Künstler das Hauptsächlichste der ganzen Menschheit, wie es zu allen Zeiten unter allen Völkern und in allen Herzen wiederkehrt, in ihr Gemälde zusammen. Also der Historiker ist einmal universell, sofern er den ganzen Inhalt seines Geistes mit allen Kenntnissen in sein Werk concentrirt; dann sofern er das allgemein Menschliche in jeder seiner Figuren darstellt.

3. Der Historie soll es an Einheit fehlen. Indessen, wenn ein philosophisches System durch einen höchsten Begriff zusammengehalten wird, so wird es ein historisches oder poetisches Werk durch eine Gesammtanschauung.

4. Die Philosophie beansprucht vor ihren Schwestern die Nothwendigkeit des Zusammenhangs. Die physische Nothwendigkeit kann ebenso gut von Historie und Poesie, wie von Philosophie behandelt werden; die logische oder ästhetische Nothwendigkeit waltet im Kunstwerke des Historikers, Dichters und Philosophen ob.

Jeder der drei Kunsttriebe strebt nach Wahrheit. Aber die philosophische, poetische, historische Wahrheit haben ihren Wohnsitz in drei verschiedenen Sphären. Der Unterschied zwischen Philosophie und Geschichte liegt in der Form: Jede philosophische Erklärung ist eine Definition, jede historische Erklärung eine Schilderung. Jene strebt nach Abstreifung der Merkmale bis zur Einfachheit herauf; diese nach Vermehrung der Merkmale bis zur Fülle des wirklichen Lebens herunter, sie beide sind nicht zu vermischen.

Der Unterschied von Poesie und Geschichte liegt im Inhalte. Dem Historiker ist Congruenz seiner Darstellung mit der Wirklichkeit nothwendig, dem Dichter, wenn nur die Schönheit nicht darunter leidet, gleichgültig. Nur die innere Wahrheit im Kunstwerke muß vorhanden sein. Sofern er nichts Besseres hat, hält sich der Künstler an die Natur; sucht aber in seinen höchsten Schöpfungen die Hauptzüge zu verstärken, die Nebenzüge verschwinden zu lassen, wodurch sie in die abgeschlossene Welt des Kunstwerks vortrefflich hineinpassen, im wirklichen Leben aber niemals bestehen könnten. Ihre Vermischung ist Unreife oder Verfall. —

Mit aller Achtung vor dem hochverdienten Verfasser und selbst vor den einzelnen glücklichen Gedanken in den Prolegomenis sei es gesagt: Diese Betrachtungen scheinen mir noch gewaltig unreif und wenig aus der Tiefe geschöpft zu sein. Weshalb wir aber denselben so eingehend gefolgt sind, geschah, weil sie treffend den Standpunkt bezeichnen, von welchem die folgenden Untersuchungen ihren Ausgang nehmen, und Ideen enthalten, die wir gegenwärtig weiter entwickeln wollen.

Die Geschichtschreibung ist keine Kunst und historische Kunst ist ein Widerspruch in sich selbst. Im weiteren Sinne möchte man sie wohl so nennen; denn in diesem ist alles können eine Kunst; aber sobald wir den Begriff im eigentlichen, im ästhetischen Sinne fassen, wie es doch der Verfasser thut, so schließt er die wissenschaftliche Production absolut aus. Die vier Stufen des Kunsttriebs sind sehr voreilig statuirt.

Was heißt Kunst im engeren Sinne und wodurch unterscheidet sich der Gedankenproceß des Künstlers von dem des Philosophen? Diese Frage läßt sich nur durch ein Zurückgehen auf die elementarsten Principien der Psychologie beantworten.

Alle geistige Thätigkeit des Menschen kann man auf eine Bearbeitung von Vorstellungen zurückführen. Das dichterische und philosophische Denken besteht in einer fortwährenden, durch die Phantasie vermittelten, Reproduction und Verdeutlichung von Vorstellungen, welche dem Bewußtsein wieder und wieder vorgeführt werden. Die Vergegenwärtigung eines Begriffes sammt allen seinen Merkmalen unter der Voraussetzung der Identität des Vergegenwärtigten ist der psychologische Act, welcher in Sprache und Schrift als Urtheil, oder auch implicite in Zeichen und Bildern seinen Ausdruck finden kann, welchen Ausdruck wir jedoch, als etwas rein Aeußerliches und nur durch jenen inneren Proceß seine Erklärung Findendes, wenigstens vorläufig völlig außer Acht lassen können.

Bei der eben erwähnten, durch wiederholte Reproduction sich vollziehenden Identification der Vorstellungen kommen aber verschiedene Kriterien in Anwendung, welche zwar sämmtlich auf das eine Hauptkriterium der Identität, oder, wie wir uns auch ausdrücken können, der Wahrheit zurück zu führen sind, indessen zu demselben je ein eigenthümliches Moment hinzufügen, so daß besondere Arten von Wahrheit zur Erscheinung kommen. Die Vorstellungen werden nämlich entweder schlechthin auf ihren Inhalt hin geprüft und derselbe theils durch unmittelbare Anschauung, theils durch weitgehende Verbindungen aus den unmittelbar erkannten Merkmalen eruirt — so entsteht die Wahrheit im engeren Sinne, die aufzusuchen das Geschäft der Wissenschaft ist. Oder die Vorstellung wird zuvörderst darauf hin angesehen,

ob sie schön ist, dann im Ermangelungsfalle dazu gemacht und erst nach Constatirung dieser Eigenschaft, ebenfalls ohne Zweifel einer Seite ihres Inhalts, ihr weiterer Inhalt entwickelt. — Dies ergiebt die Schönheit einer Vorstellung, in deren Sphäre die Kunst arbeitet. Oder endlich, man kümmert sich in erster Linie um die Nützlichkeit oder Zweckmäßigkeit einer Idee und zergliedert sie erst unter dieser besonderen Garantie — dann befinden wir uns im Elemente der Technik und Nationalöconomie.

Indem wir uns nun blos um die Theorie der beiden ersten Thätigkeiten bemühen und natürlich auch hier das Princip der Schönheit selbst wieder unerörtert lassen, wird es uns nicht schwer fallen, den Unterschied zwischen wissenschaftlichem und künstlerischem Denken in das rechte Licht zu stellen. Die Wissenschaft kennt kein anderes Princip als das der Wahrheit und bildet daher auf realer Grundlage eine Weltanschauung aus, von welcher Idee man die strengste Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit fordern darf; sie will uns nicht eigenmächtig etwas Neues, sondern nur das, was wir denken, zum Bewußtsein bringen. Die Kunst entnimmt der Realität nichts außer der Schönheit, in welcher sie allein gleich der Wissenschaft gebunden ist, entwirft und schildert aber, unter Wahrung dieser einzigen Forderung, in originaler Willkür eine völlig neue Welt, welche gleich einer fremden, vielleicht sehr anmuthigen, jedoch nichts desto weniger trügerischen Schöpfung inmitten der alten aufgerichtet steht. Zwar ist die menschliche Phantasie, und denken wir auch an die eines Shakespeare oder Mozart viel zu ohnmächtig, um wirklich neue Daseinsformen mit unbekannten Typen zu ersinnen; vielmehr ist auch das beste Kunstwerk nur ein Schattenspiel, das die Spuren seines finsteren und unserer Individualität so wenig schmeichelnden Originals überall an sich trägt. Aber was der Kunst an Originalität abgeht, beansprucht sie dennoch an Licenz: sie darf der sehnsüchtigen Menschheit ein trügerisches Weltbild vorlügen, ob es auch nur allzu wenig trügerisch ist, ja, eben wegen dieser Eigenschaft, uns, die wir an den Causalnexus der Wirklichkeit gewöhnt sind, sogar mißfällt, wenn sie, ohne genügenden Ersatz, diesen Causalnexus verletzt.

Hieraus geht aber hervor, daß die Historie, als Wissenschaft,

und die Poesie, als Kunst, zwar beiderseits ein Weltbild zeichnen, worin der oberflächliche Betrachter eine gewisse Aehnlichkeit entdecken mag: daß aber bei genauerer Erwägung das Ziel einer jeden von beiden durchaus eigenthümlich ist. Das Gemälde des Historikers macht Anspruch auf Wahrheit, auf Treue bis in die kleinste Einzelheit hinein; das Gemälde des Dichters macht Anspruch auf Schönheit und ist ein Traum, der wohl ein leichtes Entzücken hervorzurufen, aber den ernsten und gereiften Character als solchen nie zu befriedigen vermag; und obwohl wir die besondere Stellung der Historie im Gebiete der Wissenschaft noch nicht kennen, so reicht doch ihr Charakter als bloße Wissenschaft schon hin, um sie von Allem, was Kunst heißt, mit Entschiedenheit zu trennen.

Cap. II. Stellung der Geschichte im Kreise der verwandten Wissenschaften.

Nachdem wir die Geschichte im Vorigen als Wissenschaft statuirt haben, gehen wir nun dazu vor, den vielsagenden und scheinbar alles am Himmel und auf der Erde Geschehene umfassenden Begriff aus der Reihe ähnlicher Fächer auszusondern und in seiner Besonderheit als den einer Wissenschaft unter vielen zu characterisiren.

1. Die Geschichte im Verhältniß zur Naturwissenschaft.

Wenn man von einer Geschichte der Natur, der Erde reden und andererseits wieder historische Entwickelungsgesetze als Naturgesetze und die Bestrebungen der Völker als statische und mechanische Resultate beziehen hört: so könnte man leicht auf die Vermuthung kommen, daß Naturwissenschaft und Geschichte im Grunde ein und dieselbe Wissenschaft und nur willkürlich auf besondere Gebiete eingeschränkt worden seien. Diese Vermuthung wäre keine unrichtige. Die Art der Erkenntniß, ja selbst die Methode der Forschung ist in beiden Fächern gleich; und nur je nachdem sie auf dies oder jenes Object angewendet wird, ist es hergebracht, diesen oder jenen Namen zu gebrauchen. Aber je weniger das bloße Object im Stande ist, eine Wissenschaft zu kennzeichnen, um so mehr mußte man von der hergebrachten Weise abgehen und

demnach z. B. Veränderungen auf der Erdoberfläche, deren Bedingungen unzweifelhaft rein physikalischer und chemischer Natur sind, in einer Geschichte der Erde niederlegen. Je allgemeiner ferner die bis jetzt nur einzelnen Geistern vorbehaltene Erkenntniß werden wird, daß organisches und unorganisches Leben nicht zu trennen sind, daß die Physiologie keine andern Probleme vor sich hat, als die Physik und Chemie, oder die Mechanik, und daß der Organismus nur eine besondere Erscheinungsform der Materie ist — um so nachdrücklicher wird auch die Forderung empfunden werden, in wie entfernter Zeit auch ihre Erfüllung erst bevorstehe, alle, auch die verwickeltsten Processe im Leben der Völker, ihre Wirthschaft und Cultur, ihre Kunst und Wissenschaft auf jene allgemeinen Gesetze zurückzuführen, denen wir die Kräfte streng und ohne Ausnahme gehorchen sehen.

Ja selbst auf demjenigen Felde, welches man gemeiniglich für die Geschichte abzustecken beliebt, der Entwickelung der Menschheit, und zwar nicht etwa blos in dem eigentlich philosophischen Theile desselben, begegnet man oft genug Untersuchungen, welche in einem stetigen Schwanken zwischen Naturwissenschaft und Geschichte begriffen sind. Die Geschichtschreibung hat ihre bestimmte Grenze; sie ist stumm, wenn wir Fragen aufwerfen über jene Zeiten, wo es noch keine Geschichtsbücher gab, wo noch nicht einmal eine Sage sich findet, wo überhaupt noch nicht geschrieben wurde. So beginnt z. B. die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes später als die sogenannte Weltgeschichte. Die griechischen und römischen Schriftsteller, welche bis zu dem letzten Jahrhundert vor Christi Geburt lebten, geben kaum eine oder die andere Andeutung über unsere Vorfahren; erst später erhalten wir genauere Angaben über die westlichen und südlichen Theile Deutschlands, während über die Zustände im Norden und Osten, außer sehr unbestimmten Berichten über einzelne Stämme und Stammesgenossenschaften, höchstens einzelne fabelhafte Ueberlieferungen mitgetheilt werden. Wie steht es nun um diese ur- oder vorgeschichtlichen Zeiten? Um Pfahlbauten, um Stein- und Bronzezeitalter? Soll hier der Geschichtschreiber seine Rechte an den Naturforscher abtreten, soll er selbst Naturforscher werden? Was ist das für eine Wissenschaft, die physical history of mankind (researches into. 3. Aufl. Lond., 1830—47 von Prichard)?

„Wir wollen uns aber", heißt es in der historischen Beschreibung der Chur- und Mark Brandenburg, verfasset von Joh. Christ. Bekmann, ergänzt und herausgeg. v. Bernh. Ludw. Bekmann, Berl. 1851, Theil I. p. 346., „zu den Sachen selbst wenden und den Anfang von den allerältesten Begebenheiten oder vielmehr Ueberbleibseln und fragmentis aus der uralten Geschichte dieser Lande machen; nicht zwar vermittelst einiger Muthmaßungen über eine und andere Stelle bei den alten griechischen oder römischen Geschichtschreibern, sondern lediglich in solchen Stücken, welche von den uralten Zeiten her sich bishero erhalten, und als unverwerfliche Zeugnisse der alten Einwohner dieser Orte, wie die auch immer mögen gewesen sein, der Welt vor Augen stehen. Und sind solche die ansehnlich großen Stein- oder Helden- und Heunenbetten, die Grabaltäre, die kleineren und oftmals viel nebeneinandergesetzten Steinkreise, andere einzelne mit besonderen Marken gezeichnete Steine, die Heldenhügel, die Todtenköpfe und was sonst noch in und neben denselben für Ueberbleibsel an Metall, Korallen und dergleichen sich bisher gefunden haben, oder noch finden möchten. Man bedarf hierzu keines Fabulirens oder anderer weitläufigen Ausschweifungen, sondern läßt sie selbst reden oder zeugen." Dergleichen hat K. Vogt überall untersucht und in seinen Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte, der Erde (Gießen, 1863) resumirt, und doch wird er von Niemand für einen Historiker gehalten; wie sonderbar, daß man gerade Forschungen über den ersten Anfang der Geschichte nicht mehr historisch nennt.

Dies Alles soll nicht dazu dienen, die Grenzen zwischen Natur und Geschichte, zwischen historischen und vorhistorischen Zeiten zu verrücken, denn wir wissen gar wohl, daß diese Gebiete ihre besonderen Untersuchungen erheischen; sondern nur darauf hinweisen, daß diese Untersuchungen, wie Verschiedenartiges sie auch betreffen, doch, da die Verschiedenheit nicht wesentlich ist, ja sogar in gewissen Fällen geradezu verschwindet, dem Princip und der Methode nach identisch sind, mithin die Namen, „Naturwissenschaft" und „Geschichte" ebenso gut für einander gebraucht werden könnten, wie sie, einem zufälligen Herkommen zufolge, getrennte Gebiete der Wissenschaft bezeichnen.

2. Die Geschichte im Verhältniß zur Philosophie.

Daß die Philosophie der Geschichte Philosophie und die Geschichte der Philosophie ist; daß der Metaphysiker, wenn er sich über die historische Entwickelung der Metaphysik verbreitet, statt selbst Metaphysik zu treiben, aus seiner Sphäre tritt und eben aufhört Metaphysiker zu sein — dies einzusehen braucht es keines großen Scharfsinnes. Man kann eben ein vortrefflicher Historiker der Philosophie sein und doch kein Philosoph, et vice versa. Es kommt nur darauf an, sich die verschiedenen Aufgaben der betreffenden Disciplinen deutlich zu vergegenwärtigen.

So wenig Klarheit heutzutage über das wahre Wesen der Philosophie zu herrschen scheint, so wird doch seit Kant im Allgemeinen so viel festgehalten, daß die Logik oder die Theorie der Erkenntniß wie in der Wissenschaft überhaupt, so insbesondere in der Philosophie eine fundamentale Rolle spiele. Die Vernunftkritik, als eine Wissenschaft vom Wissen, steigt über die gemeine Kenntniß hinaus, indem sie diese selbst zu ihrem Objecte macht. Ein Gleiches kann man ebenfalls von der Geschichte sagen, sei es nun eine Geschichte der Philosophie oder der inductiven Wissenschaften. Hier betrachtet sich das erkennende Subject ebenfalls selbst und spiegelt sich, nur in einer anderen Weise.

Der Philosoph untersucht die Thätigkeit des Erkennens ganz im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Zeitalter oder Volk, und befaßt sich mit Einzelheiten nur in sofern, als sie zur Erläuterung seiner allgemeinen Begriffe dienen. Diese Begriffe hat er allerdings erst durch Abstraction von den historischen Erscheinungen gewonnen: denn daran zweifelt Niemand, daß er sie nicht aus der Luft greifen und Studien der Einzelheiten vernachlässigen darf; aber diese Abstraction war seine Absicht; die ganze Geschichte der Wissenschaft dient ihm nur als Beispiel, und zwar zugleich als controlirendes Beispiel für seine Lehre von der Wissenschaft. Gerade umgekehrt der Historiker; er untersucht die Thätigkeit des Erkennens nur im Einzelnen und kümmert sich um die Entwicklung der allgemeinen Begriffe gar nicht, die er vielmehr gläubig aus dem philosophischen System entnimmt. Er schreibt z. B. nur über die griechische Philosophie und vielleicht speciell über die aristotelische; er stellt die Logik des Stagiriten

mit der umfassendsten Gelehrsamkeit dar, und überläßt es dabei dem Philosophen, auseinander zu setzen, warum das, was er darstellt, Logik und nicht Metaphysik ist. Der Historiker borgt vom Philosophen die Begriffe, der Philosoph vom Historiker die Thatsachen; jede neue Systematik der Begriffe wird die Ueberschriften des Historikers, jede veränderte historische Anschauung wird die Beispiele des Philosophen alteriren. Und so bleiben beide, was sie sind, während sie sich beide nicht entbehren können.

Was aber hier von der Theorie und der Geschichte der Wissenschaft gilt, das findet in gleicher Weise auf alle andern Lebensgebiete seine Anwendung. Wirthschaft, Kunst, Politik — überall analysirt der Philosoph die allgemeinen Kategorien, unter welche alle einzelnen Erscheinungen fallen, überall werden diese einzelnen Erscheinungen von dem Historiker beschrieben mit Hülfe und nach Maßgabe jener Kategorien. Die Geschichte der Kunst ist die Anwendung der Aesthetik auf besondere Fälle und die Aesthetik zeigt den Kennern der Kunstgeschichte, was sie unter Künsten und Kunst verstehen.

3. Die Geschichte im Verhältniß zur Philologie.

Aus dem Vorigen könnte vielleicht einer den Einwand erheben, daß Geschichte der Wissenschaft, Geschichte der Kunst zu dem Gebiete der Philologie gehöre, während wir doch das Verhältniß der eigentlichen Geschichte zur Philosophie hätten näher bestimmen wollen. Der Einwand ist triftig, sofern allerdings der Name Philologie für die Wissenschaft von jenen Fächern gang und gäbe ist; er ist untriftig, sofern diese Wissenschaft eben auch Geschichte ist, und es uns dort ganz gleichgültig sein konnte, welche Disciplinen der Geschichte wir gerade zu unserm Beispiel wählten. Denn nach der großartigen, neueren Auffassung der Philologie, wie sie unter Anderen Böckh, O. Müller, O. Jahn vorbereitet haben, als einer universalen Wissenschaft von der zusammenhangenden Entwickelung irgend eines Alterthums nach allen Richtungen menschlicher Thätigkeit, werden zwar Sprache und Religion, Kunst und Literatur der Philologie, hingegen das äußere Leben, Staat und Sitte, Cultur und Wissenschaft einer sogenannten Geschichte im engeren Sinne vindicirt: ist es aber nichts destoweniger

unzweifelhaft, daß diese beiden Hauptcategorien, Philologie und Geschichte im engern Sinne wiederum Unterabtheilungen Einer großen allgemeinen Wissenschaft vom Leben der Völker, der Geschichte in weitester Bedeutung bilden; Unterabtheilungen, welche Princip und Methode im erhabensten Sinne gemein haben, und nur durch strenges und unverbrüchliches, bewußtes Festhalten derselben wahrhaft gefördert werden können.

4. Die Geschichte im Verhältniß zur Statistik.

Es ist ein altes treffendes Wort, daß die Geschichte die fortlaufende Statistik, die Statistik die stillstehende Geschichte sei. Das Verhältniß beider Wissenschaften ist darin sehr anschaulich ausgedrückt: Die Geschichte gleicht einem Strome, worin die Statistik nur wie ein Querschnitt ist. Wie die Geographie aus dem Leben der Erde einen Moment herausgreift und den gegenwärtigen Zustand unsers Planeten beschreibt, welcher vor Jahrtausenden anders gestaltet war, und nach Jahrtausenden gleichfalls verschwunden sein wird; wie etwa die alte Geographie ein einheitliches Bild der vergangenen, die neuere ein Bild der jetzigen entwirft; während andererseits der Geologe eine stetige Entwicklungsgeschichte des Erdballs durch alle früheren Augenblicke seines Daseins hindurch bis zur letzten Gegenwart herauf zu geben beabsichtigt: so beschreibt die Statistik mit gleicher Universalität wie die Geschichte — denn es gibt so gut eine literarische Statistik wie eine Statistik der Geburten und Todesfälle — alle Zustände des Volkslebens, sofern sie in der Ausschließlichkeit eines einzigen Momentes gleichzeitig neben einander vorkommen. Der Unterschied zwischen Geschichte und Statistik besteht daher streng genommen nur in der Menge der gegebenen Momente: Die Statistik verzeichnet sämmtliche Ereignisse in einem einzigen Moment, die Geschichte verzeichnet sämmtliche Ereignisse in allen Momenten, fügt mithin zu dem Nebeneinander das Nacheinander noch hinzu. Gäbe es daher für jeden Moment der Welt eine besondere Statistik, so würde, eine zu der andern gefügt, die Summe gleich der vollständigen Weltgeschichte, wenigstens in zeitlicher Hinsicht, sein. Alle statistischen Angaben zu addiren — das ist das ganze Geheimniß der Geschichte.

Cap. III. Princip und Methode der historischen Forschung.

In den Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner Freunde (2 voll. Hamb. 1838.) 1, 462. wird berichtet, daß diesem großen Geschichtsforscher, Kritiker und Philologen eine außerordentliche Leichtigkeit eigen war, Anschauliches aufzufassen, festzuhalten, in eine innere Bilderwelt zu verbinden, und diese auf die manigfaltigste Weise zu beleben, und was davon unzertrennlich ist, ein schnelles und treues Gedächtniß. Von ihm selbst findet sich ebenfalls daselbst folgendes in vieler Hinsicht merkwürdiges Bekenntniß: „Ich wurde gewöhnt, den Stoff für die unersättlichen Bedürfnisse meiner kindischen Phantasie nicht aus dem Leben und der Natur, sondern nur aus Büchern, Kupfern und Gespräch zu nehmen. So löste sie sich von der Wirklichkeit ganz ab, zog in ihr Gebiet Alles, was ich las, und ich las ohne Maß und Ziel. Aber die Welt selbst verschloß sich meinen Blicken, so daß ich fast unfähig ward, etwas zu begreifen, was nicht schon von einem Andern begriffen, anzuschauen, was nicht schon von einem Andern angeschaut war. In dieser second hand world freilich wußte ich vortrefflich Bescheid . . . . aber die Wahrheit in mir und außer mir war meinen Blicken verschlossen: die echte Wahrheit der objectiven Vernunft. — — Mir selbst ward dabei doch allmählig unheimlich: ich ward gewahr, daß ich mit dem Reich meiner Luftgebilde sehr ohnmächtig und ärmlich in der Wirklichkeit lebte; daß nur das reale Auffassen Wahrheit und Werth habe, von ihm auch alle nur halbweg brauchbare Dichtung ausgehe, und das es nichts echt Würdiges gebe, außer dem Tiefsinn, der sich des Keims der Wahrheit bemeistere."

Es ziemte sich wohl, diesem Capitel, welches den Kern aller unserer Untersuchungen enthalten soll, die Worte eines so bedeutenden Historikers voranzustellen, womit er ein helles Schlaglicht auf den geheimen Gedankenproceß des Geschichtsforschers und sein allmähliches Wachsen und Werden wirft. Ueberhaupt ist für unsere Betrachtungen nichts lehrreicher als das Beispiel historisch begabter Männer, welche vergangene Zeiten und Zustände, oft möchte man sagen, hellsehend erfassen und in Frankfurt gleich

von der Kaiserkrönung, in einem antwerpener Gäßchen von spanischen Mänteln zu träumen beginnen.

Jeder Schriftsteller, welchem Fache er auch immer angehöre, hat zweierlei zu studiren: die Sache selbst, über die er zu schreiben unternimmt; und die Schriften über die Sache, welche die Literatur enthält. Das Erste ist das Hauptstudium, das unter allen Umständen erforderlich ist; das Zweite das Nebenstudium, welches unbedingt empfohlen werden muß. Das Erste geschieht unmittelbar um der Sache selber willen; das Zweite hat nur einen mittelbaren, einen pädagogischen Zweck. Machen wir die Anwendung auf den Historiker.

Die Welt kennen zu lernen, in allen Abgründen und auf allen Höhen heimisch zu sein; die Menschheit auf seinem Herzen zu tragen und über ihre Geschicke nachzudenken zu jeder Stunde und an jedem Orte: das ist die Aufgabe dessen, der den stolzen Namen eines Universalhistorikers verdienen will. Nicht im stillen Gemach, mitten auf dem bunten und geräuschvollen Markte des Lebens wächst der große Geschichtsschreiber heran; der unverkümmerten Anschauung der Wirklichkeit verdankt er seine beste Bildung. Glänzend vor ihm ausgebreitet liegt die tausendfache Welt, die dem offenen Auge ewig neue Wunder zeigt; und im andächtigen und unverdrossenen Betrachten dieser Wunder wird der Genius wach und verrichtet unwillkürlich die angeborene Thätigkeit.

Dem lebendig gewordenen und ahnungsvoll zur Entfaltung drängenden aber kommt, oft vielleicht allzufrüh, der Unterricht zu Hülfe, welcher in der Anleitung besteht, zunächst nicht productiv von selbst über ein Object nachzudenken, sondern reproductiv so darüber zu denken, wie ein Anderer. Diese Uebung in der Reproduction fremder Gedanken, welche dem Geiste um so leichter gelingen wird, je mehr er bereits productiv thätig gewesen ist, wird dem Knaben geboten, der zur Schule geht; sie wird vom Historiker betrieben, wenn er seine Vorgänger studirt. Sich mitzutheilen, sagt Goethe, ist Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Oft nun kann solche Bildung dazu dienen, die productiv Kraft überhaupt erst recht zu wecken; oft wird sie dieselbe auch nur befestigen und stärken: immer aber ist sie von der höchsten

Wichtigkeit, und wenn es zwei Männer gäbe von gleicher Anlage, dieser aber abgeschnitten von jedem Verkehr mit der Vergangenheit und Gegenwart, jener von der Weisheit der Vorfahren, wie sie hauptsächlich auch in der Sprache niedergelegt ist, systematisch angeregt: nicht, daß der Eine Alles, der Andere gar nichts leisten würde; aber welcher von Beiden mehr leisten würde, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Wenn aber irgend einer, so ist der Historiker darauf angewiesen, sich von der Vergangenheit belehren zu lassen und zugleich diese Belehrung vorsichtig und principmäßig zu benutzen: denn er ist in dem sonderbaren Falle sehr häufig das, worüber er handelt, gar nicht aus eigener Anschauung zu besitzen, sondern sich in der Sache selber allein auf die Berichte fremder, ebenfalls unbekannter Leute verlassen zu müssen, und höchstens ähnliche, in seiner Zeit und seinem Lande vorgekommene Ereignisse wirklich selbst mit angesehen zu haben, mit welcher Erfahrung er dann die in ihm angeregten Vorstellungen erfüllen und ergänzen kann. Mitunter wieder, wenn auch seltener, kann es geschehen, daß schriftstellerische Zeugnisse gar nicht vorliegen und der Forscher sich allein an die factischen Ueberlieferungen halten muß. Nach dem Allen zerfällt die Arbeit des Historikers in zwei deutlich gesondere Acte, welche wir jetzt einzeln betrachten müssen:

1. **Erforschung der Thatsachen**, wobei von jeglicher Ueberlieferung völlig abgesehen und einzig und allein das factum questionis selber untersucht wird:

A. directe Erforschung der Thatsachen, oder die unmittelbare Untersuchung des Objectes.

a. Directe Erforschung der Thatsachen selber.

Diese wird selbstverständlich nur dann möglich sein, wenn die Thatsache in die Lebenszeit des Erforschers fällt, wie z. B. der peloponesische Krieg in die des Thukydides, der neueste preußisch-deutsche Krieg in die Verdy's (die Theilnahme der zweiten Armee am Feldzuge von 1866 [Berl. 1866]; Preußens Feldzug 1866 vom militairischen Standpunkte [Berl. 1867]) oder Knorr's (der Feldzug des Jahres 1866 in West- und Süddeutschland [Hamb. 1867]). Im andern Falle, so wie selbst häufig genug in diesem ersten, wird nur das Folgende möglich sein:

b. **Directe Erforschung der durch die Thatsachen hervorgegangenen Wirkungen.** Unter die Wirkungen ist schon ein bloßes Manuscript zu zählen, wenn es sich um die Literaturgeschichte, eine bloße Statue, wenn es sich um die Geschichte der Plastik handelt. Denn selten hat wohl ein Göthekenner Göthe selber schreiben, oder ein Bewunderer der Griechen den Phidias seinen Meißel führen sehen: er schließt bloß auf Göthe als Urheber, auf Phidias als Bildhauer aus gewissen Zeichen, zu welchen er sich keine andere Ursache hinzudenken kann, als jene. Wir müssen hier dahingestellt sein lassen, in wie weit überhaupt der Schluß von der Ursache auf die Wirkung und umgekehrt erkenntniß-theoretisch zulässig ist. In gleicher Weise kann der deutsche Geschichtsforscher aus Sitten und Gebräuchen, Festen und Einrichtungen, die sich aus uralter Zeit erhalten haben, die bedeutendsten Vermuthungen über damalige Zustände und Verhältnisse äußern, welche ihm eben nur auf diese Weise zugänglich sind.

B. Indirecte Erforschung der Thatsachen.

Kann der Historiker jene directe Analyse aus irgend welchen Gründen nicht anstellen, und auch wenn er sie anstellt, außerdem wird er, wie schon oben angedeutet, seine anderweitig gemachten Erfahrungen zu Hülfe nehmen und Aehnliches mit Aehnlichem vergleichend, manche Zustände nach den seinigen, manchen Mann nach Tageshelden beurtheilen dürfen. Diese indirecte Erforschung gliedert sich natürlich wie vorher.

2. **Quellenkritik.** Unter dem Namen Quellen fassen wir hier alle menschlichen Ueberlieferungen über eine Thatsache ohne Unterschied zusammen, gleichviel in welcher Form und aus welcher Zeit; die Kritik ist die systematische Feststellung ihrer Echtheit oder Authenticität oder ihrer Unechtheit und Untreue.

A. Kritik mündlicher Quellen.

a. *Der sprachlichen Quellen.* Oft genug findet sich in gewissen Benennungen und Redensarten die Anschauung des Volkes über irgend ein Object niedergelegt, welche dem Historiker nützlich werden kann.

b. **Der Sagen und Traditionen**, d. i. ausdrücklicher und zu dem Zweck gemachter Mittheilungen über irgendwelche Ereignisse der Vorzeit, wie z. B. der römische Katholicismus die Gleichberechtigung der apostolischen Tradition mit der Schriftautorität vertritt und in den Bischöfen, besonders den Bischöfen von Kirchen apostolischer Gründung, die geistbegabten Träger derselben sieht, so daß in Folge dessen die kirchliche Tradition wenigstens in Lehre und Verfassung von der Apostelzeit her unverändert dieselbe geblieben sei — ein besonders in den Annalen des Caesar Baronius ausgesprochener Standpunkt. In der profanen Weltgeschichte, welche ebenfalls mit der mündlichen Ueberlieferung beginnt, hält man es allerdings für die Aufgabe des Historikers, in der Tradition das zum Grunde liegende Factum von der späteren Zuthat auszuscheiden, oder die in ihr liegenden Andeutungen über die Vorstellungsweise und den Geist der Zeit, aus der sie stammt, mit Bestimmtheit auszumitteln.

B. Kritik schriftlicher Quellen.

Auf der geschriebenen, oder überhaupt auf graphisch dargestellter Ueberlieferung beruht die Geschichte fast ausschließlich; und sie kommt dabei sehr häufig in den Fall, ihr Urkundenmaterial zu prüfen, in welchen Fällen die Untersuchung des Historikers beinahe aufgeht in dem Verfahren des Criminalrichters. Die Themis nimmt der Klio die Schreibtafel aus den Händen, sie nimmt die Binde von den Augen und das Mikroskop zur Hand, sie vertauscht ihre eherne Waage mit einer analytischen, sie prüft Schnitt und Farbe des Papiers, besichtigt das Wasserzeichen, schleppt jeden Buchstaben durch die Foltergrade ihrer chemischen Agentien, die Scene belebt sich, Zeugen und Gegenzeugen treten auf, Confrontation und Kreuzverhör. Die Zeugen verwirren sich, einige werden wegen Meineids abgeführt, der Angeklagte widerspricht sich, die Uhren gehen immer verschiedener, ein Alibi um das andere fällt, und je nach Umständen kann es so weit kommen, daß die Scene, die im Studirzimmer begonnen, vor dem Schwurgerichtshofe ihr Ende findet.

Vergl. Schleiermacher, über den Begriff und die Eintheilung der philologischen Kritik. Abth. 3., vol. 3. Berl. 1835.

Die Hermeneutik, als die Kunst, die Gedanken eines Schriftstellers aus dessen Vortrag mit nothwendiger Einsicht aufzufinden (F. A. Wolf), muß natürlich hier als technische Disciplin hinzutreten; doch können wir sie, da sie nur als Mittel zu dem Zwecke dient, aus der Darstellung des Autors einen Schluß auf das Dargestellte zu ziehen, hier völlig aus der Acht lassen. Je mehr wir aber hier das Grenzgebiet der Philologie zu berühren scheinen, um so wichtiger ist es, über das in Rede stehende Princip der historischen Quellenkritik völlig klar zu sein.

Die Untersuchung der schriftlichen Quellen bezieht sich nur auf die erhaltenen Zeugnisse über irgend ein Object, gleichviel ob dies ein Volk, ein Monument, oder auch ein Schriftwerk, vielleicht selbst wieder ein historisches Zeugniß sei; dagegen unter keiner Bedingung als solche selbst auf das Object, in welchem Falle sie ja aufhören Quellenkunde und anfangen würde, Erforschung der Thatsachen selbst zu sein. Wenn du dem Numismatiker ein Geldstück gibst und er achtet auf das Bild, auf den Grad der Vollkommenheit des Gepräges, so schließt er aus eigenen Mitteln auf die Sache, worüber er ein Urtheil geben soll; zeigst du ihm aber die Umschrift und die darauf niedergelegte geographische Notiz, so macht er sich die fremde Belehrung über die Münze zu Nutze, und es handelt sich nur darum, die Echtheit und Zuverlässigkeit dieser Belehrung zu prüfen. Ebenso nun in der Philologie. Wer den Nachlaß irgend eines alten Classikers zum Gegenstande seiner Studien macht, der hält sich, wenn er die fraglichen Manuscripte selber untersucht, an die factischen Ueberlieferungen, wenn er die vielleicht eben so alten Scholien und Ausgaben zu Hülfe nimmt, an die Quellen; daß die factische Ueberlieferung hier auch ein Literaturwerk ist, ist ja ganz gleichgültig. So kann es wohl vorkommen, daß ein Buch, welches an sich eine Quelle für irgend welches Ereigniß ist, auf der anderen Seite ein Factum repräsentirt, worüber selbst wieder Quellen existiren.

Den Ausdruck schriftliche Quellen brauchen wir hier aber in weitester Bedeutung und verstehen darunter Alles, was über irgend ein Factum von irgend einem Menschen gesagt worden ist; absichtlich oder unabsichtlich, ausdrücklich, oder nur als gelegentliche Notiz eines Redners, Dichters, Lexikographen, Gram-

matikers. Sofern jedoch die absichtlichen und ausdrücklichen Mittheilungen, die Hauptquellen für den Historiker ausmachen, können wir die Kritik der schriftlichen Ueberlieferungen in folgende zwei Hauptarten scheiden:

a. **Kritik der Inschriften und Urkunden,** welcher als technische Disciplinen die Epigraphik, als die Kunst, alte Inschriften zu lesen, zu entziffern und zu ergänzen, und die Diplomatik, als die Kunst, die Urkunden zu erklären, zu beurtheilen und zu benutzen, zu Hülfe kommen; für den Historiker ist die letztere offenbar von allerhöchster Wichtigkeit, sofern das Alter einer Quelle bisweilen durch eine ganz einfache chemische oder mechanische Operation bestimmt werden kann; es beruht ja aber auf Urkunden die Sicherstellung der Geschichte und des Rechts für ganze Perioden. Wo und in welcher Form die Inschrift sich findet, ob in Marmor am Fußgestell einer Bildsäule eingegraben, ob in Wachs auf einem Siegel ausgeprägt (Sphragistik), macht offenbar im Princip gar keinen Unterschied. Auch ist kein zwingender Grund vorhanden, die Inschriften und Urkunden von den übrigen schriftstellerischen Zeugnissen zu trennen, wenn man das besondere, bei beiden erforderliche, technische Verfahren nicht in Rechnung bringen will; abgesehen etwa von dem kurzen, epigrammatischen Stil der einen Gattung, dem unkünstlerischen, lapidaren Stile der anderen.

b. **Kritik der schriftstellerischen Zeugnisse,** d. i. der mehr oder weniger künstlerischen Schriften eigentlicher Historiker über dieselbe Sache, von der ältesten bis auf die neueste Zeit herab, unter denen jedoch die aus der ältesten Zeit als die der Zeitgenossen, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme erheischen (denn es gab natürlich im Alterthume ebensowohl unzuverlässige Autoren und es gibt andererseits wahrhaft antike, wahrhaft mittelalterliche Geister unter den Modernen), eine besondere Berücksichtigung verdienen. Drei Momente werden mithin für die größere oder geringere Beachtung eines Vorgängers maßgebend sein: einmal die Persönlichkeit desselben und der Grad seines wissenschaftlichen Ansehens; sodann seine Theilnahme an den Begebenheiten als Zeitgenosse; endlich der Werth der Quellen, welche er selbst wiederum benutzt hat. Immerhin aber wird der menschliche Werth

des Schriftstellers am meisten für den Grad seiner Glaubwürdigkeit entscheidend, und überhaupt der Charakter eines vir bonus die vornehmste Bedingung für den Geschichtschreiber sein.

3. Verhältniß der Quellen zu den Thatsachen.

Wer die letzterwähnten Bedingungen gehörig überdenkt, der wird sich dadurch auf eine eigenthümliche Anschauung der Quellen hingeführt und die im Obigen aufgestellte scharfe Scheidewand zwischen Thatsachen und Zeugnissen über Thatsachen mehr und mehr schwinden sehen. Denn so wie die Sachen stehen und eine sorgfältige Kritik der Quellen zur unerläßlichen Pflicht für den Historiker gemacht wird, erscheinen jene Quellen ebenfalls nur als eine bestimmte Classe von durch die Thatsachen hervorgerufenen Wirkungen, aus denen, nach der allgemein üblichen Methode dieses Schlusses, auf jene Thatsachen als Ursachen zu schließen, die Forderung gestellt wird. Es wird uns eben das schriftstellerische Product gegeben, der Character des Schriftstellers, seine Art zu erfahren und mitzutheilen, die für sein sicheres Wissen gezogenen Grenzen: und nun soll eine Vermuthung darüber abgegeben werden, wie wohl unter diesen Umständen das Object beschaffen oder nicht beschaffen gewesen sei, dessen Darstellung aus seiner Hand uns vorliegt. Wenn, müssen wir fragen, der Vorfall so oder so war, konnte er wohl in dem und jenem Kopfe ein solches Bild erzeugen, konnte er wohl diesen oder jenen Character zu einer solchen Beschreibung dieses Bild veranlassen? Offenbar ist dies ein Schluß, welcher mit Hülfe umfassender Welt- und Menschenkenntniß und geradezu mit großer psychologischer Feinheit angestellt werden muß, sofern er gelingen soll; denn es handelt sich ja darum, alle Liebhabereien und Grillen, alle Tendenzen und Nebenabsichten des Verfassers zu entdecken, abzuwägen und in genaue Rechnung zu ziehen. Nationalität, Fanatismus, Liebedienerei, Gewinnsucht machen nur zu häufig blind oder lassen das sehende Auge mit Bewußtsein zudrücken, färben und entstellen die objective Wahrheit — eine Gewißheit, welche einen Mann wie Schopenhauer zu der heftigen Invection hinreißt, die Geschichtsmuse Klio sei mit der Lüge so durch und durch inficirt, wie eine Gassenhure mit der Syphilis (Parerga und Paralipomena 1851. II. 371).

Sofern daher die historische Quelle als Product einmal bedingt ist, durch die besondere Natur uud Organsation des erkennenden Subjects; ferner durch die eigenthümliche, qualitativ und quantitativ bestimmte, zur Erkenntniß gekommene Objectivität, endlich durch das Maß der Absicht von Seiten des Historikers, die von ihm für wahr befundene Erkenntniß auszudrücken, oder zu verfälschen: sofern also besagtes Product durch die geringste Aenderung der gegebenen Bedingungen anders geworden sein würde, und eben weil sie gegeben sind, so ist wie es ist: so wird der Historiker mit Fug und Recht jede dieser Bedingungen zu der gegebenen Folge postuliren, und die dem Historiker der Vorzeit zum Bewußtsein gekommene Wirklichkeit als eine dieser Bedingungen diviniren, freilich unter beständiger Vergegenwärtigung des Grundsatzes, daß zwar Eine Bedingung nicht verschiedene Folgen, wohl aber Eine Folge verschiedene Bedingungen haben könne. Es ist nach dem Allem die mündliche oder schriftliche Ueberlieferung ebenso wohl als eine mit dem factum quaestionis in Causalnexus stehende und darum einen Rückschluß auf jenes gestattende Thatsache anzusehen, wie etwa die Ruinen von Palmyra und Persepolis, oder wie eine Denkmünze oder -Säule; und nur wegen dieses, eine exacte Wissenschaft überhaupt ermöglichenden Verhältnisses, kann die Geschichte Anspruch auf die ihr so häufig abgesprochene Gewißheit machen, wie wir dieses im letzten Theile dieser Abhandlung näher beleuchten werden.

Theil **II.** Erscheinungsformen des Begriffes der Geschichte.

Es giebt verschiedene Auffassungen der Geschichte. Man stellt entweder das Individuelle über das allgemein Menschliche und legt bei der Betrachtung des historischen Fortschrittes das Hauptgewicht auf einzelne hervorragende Geister, welche aus der Fülle ihres Genius heraus einem Zeitalter Farbe, Namen und Inhalt geben — und als den Repräsentant dieser Richtung können wir hauptsächlich Thomas Carlyle ansehen, welcher

---

Vergl. Gervinus, Grundzüge der Historik. Lpz., 1837.
Roscher a. a. O.

dadurch in letzter Instanz zu einem förmlichen Cultus der Vergangenheit geführt wurde, weil deren gesellschaftliche Zustände der Individualität Gelegenheit gaben, sich stärker auszuprägen. Oder man verlegt in einer mehr materialistischen Weltanschauung mit Henry Thomas Buckle den Schwerpunkt in die Massen und erkennt in den einzelnen Heroen, welche wie Bergspitzen über der gemeinen Menge zu stehen scheinen, nur die deutlichen Verkörperungen des allgemeinen Zeitgeistes, welcher, von Generationen getragen und genährt, hie und da zu einem besonders glücklichen, aber nichts Außerordentliches in sich bergenden Ausdruck kommt: „was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her" (Egmont: Margareta von Parma). — So entscheidend auch diese Auffassungen für die Behandlung der Geschichte sind, so treten sie doch äußerlich nicht hervor, und da wir in diesem Theile die Kunstformen der Historie näher untersuchen wollen, so müssen wir nach einem andern fundamentum dividendi suchen.

Es giebt ferner, wie wir gesehen haben, verschiedene reale Disciplinen der Geschichte und zwar so viele, als es wesentlich verschiedene Seiten des Volkslebens giebt. Wir reden von politischer und Staaten-Geschichte, von Archäologie und Kunstgeschichte, von Sprachen- und Religionsgeschichte. Da jedoch für die Behandlung aller dieser Fächer kein Unterschied in der Methode besteht, sondern dieselben einem gemeinsamen Principe unterliegen, so ist es klar, daß wir bei einer Eintheilung nach den realen Disciplinen die Objecte, als welche uns doch gleichgültig sind, und nicht die Art mit diesen Objecten umzugehen, als auf welche es uns doch allein ankommt, auseinander legen würden. In noch viel höherem Grade würde dies natürlich von einer Scheidung in Universal- und Particulargeschichte, Landes- und Volksgeschichte u. s. w. gelten.

Wirklich wird dagegen die Art der Behandlung durch die Trennung von Chronik und pragmatischer Geschichte getroffen, wovon die erste in der schmucklosen und trocknen Aufzählung und Aneinanderreihung der Thatsachen, die zweite darin besteht, den tieferen Gehalt der Begebenheiten aufzufinden, dieselben nach

Ursachen und Wirkungen zu verknüpfen, und nach den Bedingungen dieses inneren Zusammenhangs künstlerisch zu ordnen; und obwohl die causale Verknüpfung im Grunde doch wieder auf eine einfache Aneinanderreihung von Thatsachen, nur mit Einschiebung erklärender, aber selbst wieder zu erklärender Zwischenglieder, hinaus kommen wird, so sind wir doch durch diese Unterscheidung in der Einsicht in die Erscheinungsformen der Geschichte sehr gefördert worden.

Die ersten Keime der historischen Wissenschaft liegen im theologischen und heroischen Epos verborgen. Durch allmähliche Ausziehung und Sammlung der Excerpte geht sodann das Epos in eine prosaische Mythengeschichte über; während man auf der anderen Seite anfängt, die Genealogien der vornehmsten Geschlechter authentisch festzuhalten. Weiterhin pflegen die öffentlichen Anstalten, insbesondere die Tempel, Kirchen, Klöster mit Anknüpfung an religiöse Feste und Monumente, ihre wichtigsten Erlebnisse aufzuzeichnen. So entstehen die Annalen. Sie sind nur fragmentarisch, eng an Ort und Tag gebunden, ohne Plan und Auswahl, aber getreu; der persönliche Character tritt noch nicht hervor. Der Name kommt von den ältesten Jahrbüchern der Römer her, welche Annales pontificum oder Annales maximi hießen, weil deren Abfassung dem pontifex maximus oblag, während nach dem zweiten punischen Kriege die Annalen nicht mehr von den Priestern allein, sondern auch von andern gebildeten Männern, wie Fabius Pictor, Calpurnius Piso, Sisenna angefertigt wurden. Es ward daher der Name später auf alle Geschichtswerke ausgedehnt, in denen der Stoff mit vorzüglicher Berücksichtigung der Chronologie nach den einzelnen Jahren behandelt wird, wie das in den annales des Tacitus, im Gegensatze zu dessen libri historiarum der Fall ist; ja sogar auf Journale, als Secundenzeiger der Geschichte! (Schopenhauer, Parerga II., 371.)

Aus den Annalen entwickelt sich die Chronik, die erste Stufe der kunstmäßigen Geschichte. Aller Plan besteht hier nur in der Treue, alle Ordnung in der Chronologie, alle Einheit in der äußerlichen des Ortes und der Zeit. Wie ist es geschehen? — Wozu? Warum? liegt außerhalb des Horizonts der Chronik,

welche sich jedoch von den Annalen dadurch unterscheidet, daß in ihr die geschichtlichen Ereignisse ausführlich, und in einem gewissen Zusammenhange erzählt werden, während in jenen die Begebenheiten kurz und ohne Verbindung, nur nach der Folge der Jahre verzeichnet sind. Die Annalen bilden aber gemeiniglich die Quelle der Chronisten. Einige der allgemeinen oder Weltchroniken sind wegen Benutzung seitdem verloren gegangener Werke von hohem Werthe, so das Chronikon des Eusebius, welches Hieronymus im vierten Jahrhundert in das Lateinische übertrug und Andere fortsetzten. Ortschroniken finden sich dem Namen nach schon im frühen Mittelalter; doch würde man irren, wenn man z. B. des Adam von Bremen Chronicon ecclesiae Hamburgensis, des Dietmar Chronicon Merseburgense hierher rechnen wollte. Selbst die späteren Ortschroniken im 16. und 17. Jahrhundert, die in Deutschland in großer Masse vorhanden sind, nicht nur von Städten, sondern selbst von Dörfern, fangen häufig, wenn nicht von Adam, doch von Noah an, indem sie, um den Mangel an Stoff zu ersetzen, Nicht dahingehöriges aus der Landesgeschichte einflochten.

Indem weiterhin die Chronisten die frühere Zeit bis auf ihre Gegenwart herunter aus ihren Vorgängern ausziehen, wird die Gesammtmasse der vorhandenen Chroniken zu einer Nationalhistorie verarbeitet (Livius, Zurita, J. Müller). Doch entbehren auch sie der inneren Einheit: sie fangen mit den ersten Spuren der vaterländischen Geschichte an, und endigen mit ihrer Gegenwart ohne tieferen Zusammenhang. Sie wollen Herolde des Nationalruhms sein. Alles formelle Streben des Verfassers beschränkt sich auf schöne, effectmachende Darstellung der Einzelheiten. Die Dauer dieser Stufe ist bei den verschiedenen Völkern verschieden; in niederer Sphäre zieht sie sich durch die ganze Geschichte eines Volkes hin (acta diurna, amtliche Tagesberichte über die wichtigsten Hof- und Staatsereignisse unter den römischen Kaisern), und bleibt schließlich beim nationalen Verfall allein noch übrig.

„Wenn ein Beobachter von gebildetem, lebhaften Geiste,“ sagt Savigny, „die politischen, literarischen, geselligen Eindrücke des Lebens, wie sie sich in seiner Seele abspiegeln, zu gleichzeitigen

Aufzeichnungen verarbeitet, nicht um sie wie Bücher der unbestimmten Menge mitzutheilen, sondern zunächst, um sie vollständiger und dauernder selbst zu besitzen, vielleicht auch zur Mittheilung an einen enger befreundeten Kreis, so nennen wir das Memoiren.“ Das Memoire entspricht dem spanischen Ricordanz oder auch der historia im engeren Sinne: die Persönlichkeit überwiegt, es ist die lyrische Periode der Geschichtschreiber. Der Memoirenschreiber steht im Mittelpunkte seines Werkes mithandelnd; er schreibt, um sich selbst zu rechtfertigen, wo nicht, direct auf die practische Welt einzuwirken; er will überall practisch belehren; die Begebenheit deutet er oft nur an, die persönlichen Motive der Handlungen aber verfolgt er bis in ihre verborgensten Quellen und übersieht dabei oft das Große über der Masse des Kleinen. Er ist nicht so leichtgläubig wie der Chronist, aber partheilicher, steht den höheren Kreisen näher als dem Volke; umfaßt kaum so viel Jahrzehnte, wie die Chronik Jahrhunderte, daher er die Gegenwart lebhafter interessirt, von der Nachwelt schneller vergessen wird.

Die Memoiren sind nachlässiger und ungründlicher als Bücher, und gedeihen am besten in den Zeiten einer verwickelten, ränkevollen, auf Persönlichkeit beruhenden Politik. Das classische Alterthum hat nur drei Schriftsteller aufzuweisen, welche als Muster dieser Gattung genannt werden könnnen: Xenophon, Caesar, Cicero (in den epistolae, besonders ad diversos 5, 12). Unter allen modernen Völkern sind, von den relaziones des Machiavelli abgesehen, die Engländer und besonders die Franzosen bei weitem am reichsten an historischen Denkwürdigkeiten. Die letzteren haben besonders in derjenigen Gattung der Memoiren, deren wesentlicher Inhalt die historisch-psychologische Analyse von Hofintriguen und Cabalen ist, unübertreffliche Meisterwerke aufzuweisen; und Joinville's histoire de St. Louis. (ed. Michel Paris, 1858) Froissart's nicht ganz recht betitelte chronique de France, d'Angleterre, d'Ecosse, d'Espagne, de Bretagne (ed. Buchon, Par., 1824/26), Comines' mémoires (Par., 1523) sind als Sterne erster Größe zu betrachten, denen sich später Voltaire, Retz und Andere würdig anschließen. In Deutschland spricht man seine Wahrnehmungen über politische oder

gesellige Zustände, vorzüglich aber über Erscheinungen der Literatur (Göthe, Dohm, Varnhagen von Ense) sogleich öffentlich aus. (Niebuhr, Lebensnachr. 3, 344.)

In der Chronik war gewissermaßen das ganze Volk thätig: die Persönlichkeit der Verfasser trat in Schatten hinter einem herkömmlichen Typus; das eine Werk glich dem andern, nur der Volks- und Zeitcharacter bildete Unterschiede; aber bei aller Einfachheit und Monotonie war doch eine gewisse Großartigkeit nicht zu verkennen. Beim Memoire steht das Volk im Hintergrunde, die Person und nächste Umgebung des Verfassers oft viel zu sehr im Vordergrunde: statt eintönigen Herkommens der bunte Wechsel der Mode; statt frommen Wunderglaubens das sorgfältige, oft ins Kleinliche fallende Suchen nach natürlichen Erklärungsgründen. Die Kunsthistorie nun fügt beide Einseitigkeiten auf's schönste zusammen. Die Chronik entspricht nach Roscher a. a. O. der Einsammlung des Stoffes, das Memoire der inneren Assimilation, die Kunsthistorie der vollendeten Reproduction.

Auf das Memoire folgt also das eigentliche historische Kunstwerk, wie solches die bekannten Muster eines Herodot, Thukydides, Machiavelli, Winckelmann, Niebuhr, Ranke u. s. w., oder eines Guicciardini, Paolo Sarpi, Johann Sleidanus repräsentirten: es vereinigt die Ueberlieferung der Chronik mir der Persönlichkeit des Verfassers im Memoire. Bei den solchen Zeiten folgenden Parteikämpfen geben die Historiker zwar nicht die Schönheit ihrer Darstellung, aber die parteilose Unbefangenheit der Meister auf und sinken wieder in die Einseitigkeiten des Memoires zurück.

Diese Parteiwuth macht weiterhin einer noch viel trostloseren Gelehrsamkeit Platz. Doch kann dann die Nationalität eines bis dahin literarisch wenig entwickelten Volkes durch weise Benutzung ausländischer Muster zur herrlichsten Reife gebracht werden (Sallust, Tacitus), wodurch wieder auf die gesunkenen oder noch unentwickelten Literaturen der Nachbarvölker ein belebender Einfluß geübt werden kann (Strabo, Dionysios, Arrian, Plutarch). Die Geschichte dieser Zeiten bearbeitet sowohl Chronik als Memoire als eigentliche Kunsthistorie, sowie die Poesie Epos, Lyrik und Drama (mehr Prosa in Rom und Deutschland, wegen des cosmopolitischen Characters).

Diese Blüthe kommt endlich auf zwei Wegen in Verfall: auf der einen Seite mühseliges Excerptensammeln und Versinken im Stoff; (Plinius, Sueton) auf der andern Seite flaches, aufgeputztes, belletristisches Raisonnement (Florus, Curtius). So kehrte Rom schließlich zur dürftigsten Chronik, ja zur Mythengeschichte selbst (Diktys, Dares) zurück. Darnach würden sich folgende parallele Entwickelungsreihen für die Hauptrichtungen von Kunst und Literatur ergeben:

Geschichte	Poesie.	Philosophie.	Bildende Kunst.
Chronik.	Epos.	Mystische Scholastik (Lucrez, Orphiker) eifriges Versenken in überlieferte Systeme.	streng conventionelle, durch unveränderliche Traditionen fortgepflanzte Kunstperiode; der äußeren Natur ferne, religiös kindlich erhaben.
Memoire.	Lyrik (Satire, Didaktik, Gnomik).	ebenfalls dem Erhabenen, der Praxis zugekehrt (sieben Weisen, Pythagoras) ohne systematische Selbstständigkeit.	Naturalism, derbe, treunatürliche Individualität statt des Idealen und Religiösen.
Kunsthistorie.	Drama.	System.	Stufe der Vollendung, beider Vorzüge vereinigend. (bei Rafael im Einzelnen.)
Gelehrsamkeit.	Gelehrten- und Hofpoesie — vorherrschend didactisch.	Gelehrtes Studium früherer Systeme (Eklecticism, Skepticism).	
Verfall.	Prosaepos (Roman) und Volkssage.	Mystik und Scholastik.	

Theil III. Ueber die Gewißheit der Geschichte.

Cap. I. Historische Uebersicht der angestellten Zweifel.

Die Wahrheit der Geschichte ist von Mehreren in Zweifel gezogen worden. Zuerst hob Agrippa v. Nettesheym de incertitudine et vanitate scientiarum (Antw., 1530.) hervor, daß

Vergl. Wuttke, Gewißheit der Geschichte. Lpz., 1865.

die Geschichtschreiber so sehr in ihren Aufgaben von einander abweichen, daß sie offenbar Irrthümer und Fabeln vortragen und daß sie nach allerlei persönlichen Rücksichten ihre Berichte zustutzten. Ebenso macht Franz de la Mothe le Vayer, du peu de certitude qu'il y a dans l'histoire (Par. 1668) auf die einseitige Parteinahme der Historiker aufmerksam. Charles de la Ruelle 1574 gab verschiedene historische Erzählungen für erlogen aus. Peter le Moyne traité de l'histoire 1670 erklärte das historische Wissen für unbegründet, Caesar Vichard abbé de St. Réal, oeuvres posthumes 1693 findet in der Geschichte nicht die Begebenheiten, sondern die Meinungen der Menschen. Viel kecker stellte Johann Harduin (Pseudo-Virgilius, Pseudo-Horatius, antiqua numismata regum francorum Holland. 1690—1733) die Grundlage unsers geschichtlichen Wissens in Abrede, indem er viele aus den hellenisch-römischen Zeiten überkommene Schriftsteller, viele Geschichtsschreiber und Urkunden aus dem Mittelalter unbedenklich für unecht erklärte. Er bestimmte sogar die Abfassungszeit einiger dieser gefälschten Bücher, versuchte aber dennoch, aus den untergeschobenen Dichterwerken einen geheimen Sinn herauszuklären. Harduin verwarf sonach fast die gesammte Erzählung der Begebenheiten bis c. 400—500 Jahren vor seinen Tagen: aera ipsa, marmora, diplomata, bullae plumbeae aureaeque persaepe mentiuntur, soli nummi veteres non mentiuntur.

Sicherlich angeregt durch Harduin, erklärte Peter Franz Josef Müller „meine Ansicht der Geschichte" 1814 die gesammte bisherige Geschichtsdarstellung für eine verkünstelte Verfälschung und stellte eine neue zusammenhängende Auffassung hin. Johann Baptist Vico 1725 that die Unsicherheit aller Angaben aus den ältesten Bildungsarten der Menschheit dar, Abbé le Mascrier c. 1750 verdächtigte die alte Geschichte; De Maistre erklärte die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte für eine große Verschwörung, angezettelt gegen die Wahrheit.

Andere gingen nicht so weit. Voltaire la philosophie de l'histoire par feu Mr. l'abbé Bazin. Amsterd. 1765. p. 68. hält nur die Nebensachen und Ausschmückungen in der Geschichte für fabulös. Fontenelle giebt den Historikern Schuld, sie muthmaßten einen Causalnexus zwischen den Thatsachen und führten auf

diesen ihren Einbildungen, so gut sie konnten, höchst ungewisse Gebäude auf. Auch d'Alembert mißt der Geschichte nur die Kraft des Uebereinkömmlichen und des Nutzens der Unterhaltung bei. Louvet bezeichnete ähnlich, wie oben Schopenhauer, die Muse der Geschichte als eine oft geschändete Jungfrau; Hippel versicherte, daß bei der allertreuesten Geschichte der Roman zum Fenster heraussehe; ähnlich Pückler von Muscau. Die Meinung war verbreitet, daß die Geschichte ein Roman sei, den die Welt glaubt, der Roman eine Geschichte, die sie nicht glaubt; daher 1650—1700 in Frankreich und Deutschland eine romanhafte Geschichtsbehandlung Eingang fand (Anton Varillas; Vichard de St. Réal. Don Carlos, 1672 conjuration des Espagnols contre la république de Venise 1618). Selbst gewissenhafte Geschichtsschreiber huldigten diesem schlechten Zeitgeschmacke (J. J. Barthélémy, voyage du jeune Anacharsis en Grèce 1788. J. C. F. Manso, Alexandrien unter Ptolemaeus II. in Briefen des Römers Numer. Fab. Pictor an seinen Bruder Marcus 1801. C. A. Böttiger, Sabina 1806. Dzobei, Rom im Zeitalter des August. A. Thierry, Sitten- und Charakterbilder. W. A. Bekker, Gallus 1838. Charikles 1840. Uhlemann, 3 Tage in Memphis 1856. Ignaz Aurelius Fessler, Otto von Mirbach, Hartwig Peetz), bis auf die neueste Zeit.

Weil die Wahrheit zu enthüllen allzumißlich sei, fand Gerhard de Cordemay, de la manière d'écrire l'histoire 1684, es genügend, wenn die Ereignisse so beschrieben würden, wie sie allgemein geglaubt werden. Aehnlich 1851 die Baseler Gerlach, Bachofen.

Mit größerer Schärfe als alle Vorgänger untersuchte die Gewißheit der Geschichte Konstantin Franz Chasseboeuf, Volney 1705, und fand, daß die Geschichte, da sie blos Erzählern folge und das Erzählte schlechtweg Glauben fordere, keine Gewißheit, sondern bloße Wahrscheinlichkeit habe, daher keine strenge Wissenschaft, sondern nur eine systematische Kunst von wahrscheinlichen Berechnungen sei. Aehnlich Bessel: Vieles, was nur wahrscheinlich ist, heißt im gemeinen Leben gewiß, wenn die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist. Ammon nannte wenigstens alles

historische Fürwahrhalten eine Mischung von Wissen, Meinen und Glauben, „Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion“ 1836. Seit J. Craig (1699) berechneten Prevost, Lacroix, de la Place, Schubert, Littrow auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung die mit den Zeiten sich abschwächende Kraft der Zeugenschaften.

Wuttke a. a. O. macht gegen alles dieses Folgendes geltend: Zuletzt könne freilich Alles und Jedes außer der Mathematik in Abrede gestellt werden. Denn auch die Naturkunde ist kein rein erfahrungsmäßiges Wissen; und wenn man behauptet, daß nur dasjenige, was die unmittelbare Beobachtung ergeben hat, gewiß sei, so ist das, nach Wuttke's Meinung, ein Grundirrthum. Aber eine Ueberführung, wie sie der Mathematiker gewährt, ist hier wie dort unmöglich. Nun stellt er folgende Erwägungen an:

1. Daß es einen geschichtlichen Verlauf gegeben hat, ist gewiß. Denn die lebendige Gegenwart hat unmittelbar Gewißheit: ein jedes Stück derselben aber besteht auf Grund eines zusammengesetzten Verhältnisses, ohne dessen Voraussetzung es nicht derart sein könnte, wie es beschaffen ist.

2. Die frühere Zeit ragt noch vielfältig in die unserige hinein. Wir leben im Nachlaß vergangener Geschlechter, und die Erbstücke, in deren Besitze wir uns befinden, stehen vor uns als Zeugnisse für das Dagewesensein von arbeitenden Menschen.

3. Wir besitzen eine mittelbare Kenntniß der Vergangenheit durch Nachrichten, die wir nicht ohne besonderen Grund verdächtigen dürfen. Einen solchen Grund haben wir nur dann, wenn wir einmal finden, daß der Historiker kein vir bonus gewesen sei; wenn Widersprüche vorhanden sind, entweder mit sich selbst oder mit andern Gewährsmännern und Documenten; wenn ihm nicht geglaubt wurde.

Im Zusammenhange des Ganzen muß eine wechselseitige Verbürgung der einzelnen Theile eintreten. Die Geschichte ist keineswegs die Rede und Erzählung eines Gelehrten, sondern das Bewußtsein, welches das Menschengeschlecht von sich selber hat und damit zugleich das Gewissen der Menschheit. Das geschichtliche Wissen ist ein uns durch andere Menschen überkommenes und vermitteltes, ein im Menschengeschlechte fortgeleitetes, und der Boden der Geschichtswissenschaft ist der Menschengeist.

Die Ausschließlichkeit des So-sein-Müssens wird von den geschichtlichen Einzelheiten nicht kenntlich und es kann nicht mehr erweisbar sein, als daß diese Einzelheiten als begründete wirklich geworden sind. Der innerlich abgeschlossene Zusammenhang könnte ohnehin nur aus der zusammenbegriffenen Gesammtheit aller Einzelheiten deutlich werden; zu solcher Vollständigkeit strebt aber die Wissenschaft erst hin. Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit; sie geht allmählig hervor aus den vereinten Anstrengungen Unzähliger, die ihrem Dasein einen höheren Werth zu geben verstanden, indem sie bewußt an dem Bilde der Menschheit arbeiteten.

Indem einem Geschichtschreiber ein anderer folgt, der schon das von seinem Vorgänger gegebene Gemälde fertig vor sich hat und in Kraft der Verschiedenheit seines Wesens, wo die Persönlichkeit des ersten Darstellers zu Fehlerhaftem geführt hat, dasselbe ergänzt: ist die Arbeit aller einzelnen Geschichtschreiber ein Zusammengreifen zur Herbeiführung des wahren Geschichtsbildes.

Hieraus geht nun hervor, daß Gewißheit allerdings schon jetzt einem großen Theile unserer Geschichtskenntnisse zukommt, aber nur einem Theile. Doch giebt Mangelhaftigkeit im Einzelnen keinen Grund zur Verwerfung des Ganzen. Quellenkritik ist daher nach dem Sammeln die erste Arbeit des Historikers; dann hat er die mitgetheilten Sachen selbst so weit wie möglich zu untersuchen. Die Prüfung soll nicht beweisen, daß das Ueberlieferte wahr sei (oft unausführbar), sondern untersuchen, ob ein besonderer Grund vorhanden ist, an der Richtigkeit der Angabe zu zweifeln.

Cap. II. Schluß.

In Sybel's historischer Zeitschrift 1863. 1. (Droysen, die Erhebung der Geschichte zum Rang einer Wissenschaft) findet sich folgende interessante Formel: Wenn man alles, was ein einzelner Mensch ist und hat und leistet, A nennt, so besteht dies A aus a + x, indem a alles umfaßt, was er durch äußere Umstände von seinem Land, Volk, Zeitalter u. s. w. hat und das verschwindend kleine x sein eigenes Zuthun, daß Werk seines freien Willens ist. Wie verschwindend klein immer dies x sein mag, es ist von unendlichem Werthe, sittlich und menschlich

betrachtet, allein von Werth. Die Farben, der Pinsel, die Leinwand, welche Rafael brauchte, waren aus Stoffen, die er nicht geschaffen, diese Materialien zeichnend und malend zu verwenden, hatte er von den Meistern gelernt; die Vorstellung von der heiligen Jungfrau, von den Heiligen, den Engeln fand er vor in der kirchlichen Ueberlieferung; das und das Kloster bestellte ein Bild bei ihm gegen angemessene Bezahlung: — aber daß auf diesen Anlaß, aus diesen materiellen und technischen Bedingungen, auf Grund solcher Ueberlieferungen und Anschauungen die Sixtina wurde, das ist in der Formel $A = a + x$ das Verdienst des verschwindend kleinen x.

Und ähnlich überall. Mag immerhin die Statistik zeigen, daß in dem bestimmten Lande so und so viele uneheliche Geburten vorkommen, mag in jener Formel $A = a + x$ dies a alle die Momente enthalten, die es „erklären", daß unter 1000 Mädchen 20, 30, wie viele es denn sind, unverheirathet gebären, — jeder einzelne Fall der Art hat seine Geschichte und wie oft eine rührende und erschütternde, und von diesen 20, 30 Gefallenen wird schwerlich auch nur eine sich damit beruhigen, daß das statistische Gesetz ihren Fall „erkläre"; in den Gewissensqualen durchweinter Nächte wird sich noch manche von ihnen sehr gründlich überzeugen, daß in der Formel $A = a + x$ das verschwindend kleine x von unermeßlicher Wucht ist, daß es den ganzen sittlichen Werth des Menschen, d. h. seinen ganzen und einzigen Werth umschließt.

Wollte man diese Formel auf die Geschichte der Wissenschaft anwenden, so würde, wenn a alle Erkenntniß bedeutete, welche sich der Betreffende von seinen Vorfahren zu eigen machen kann und daher gemacht hat, dieses a mit jeder Generation im Steigen begriffen sein und folglich auch A, und zwar, vorausgesetzt, das x im Laufe der Geschichte durchschnittlich unverändert bliebe, in demselben Verhältnisse wie a. Verstehen wir nun unter x die wissenschaftliche Kraft, mit welcher sich jeder einzelne Forscher an dem gemeinsamen Werke der Historie betheiligt, so ist offenbar, daß dieses x zwar ebenfalls, mit der voraufgegangenen und ihm zu Gute gekommenen historischen Arbeit verglichen, verschwindend klein ist, nichts desto weniger den einzigen wahren Werth der neuen Forschung ausmacht und zu einem wirklichen

historischem Meisterwerke die wesentlichste Bedingung ist. Kurz, in der Formel $A = a + x$ repräsentirt a die Gesammtheit der zu Gebote stehenden Quellen, x die selbstständige Forschung des Historikers, und A das durch beide zu Stande gekommene Geschichtswerk.

Die vorhin erwähnten Zweifel an der Gewißheit der Geschichte beruhen nun eigentlich auf einer Ueberschätzung des a, gegenüber dem x, welches letztere beinahe außer Acht gelassen wird, während doch offenbar jedes a einmal ein x gewesen sein, d. h. jede Quelle einen früheren Historiker repräsentiren muß; denn gäbe es in der Historie nichts als Quellen, so fehlte ja geradezu das wissenschaftliche Object, welches doch mindestens einer der später als Quelle dienenden Erzähler, und zwar der Erste, selbst beobachtet haben muß. Bei bloßer Untersuchung von Quellen, ohne Untersuchung der Sache, worüber sie berichten, schwebte ja die Geschichte gänzlich in der Luft.

Es ist unumgänglich nöthig, sich dieses Verhältniß möglichst klar zu machen, obwohl seine Betonung beinahe trivial erscheint. Man halte doch nur fest, was der Historiker eigentlich will: er will ein Object beschreiben, gleichviel welches; und es wäre ja ganz ungereimt, wenn er statt das Object zu untersuchen, sich nur an einen früheren Beschreiber halten sollte, da dieser es ja dann gerade so, und dessen Vorgänger wieder ebenso machen mußte, wo es ja, lächerlich genug, zu einer originalen Beschreibung niemals käme. Sinn würde solche Methode nur insofern haben, als, wie wir dies oben (Theil I. Cap. III.) entwickelt haben, die Quellen als mit dem Objecte in Causalzusammenhang stehende Wirkungen angesehen würden, mithin in ihnen jenes zur Erkenntniß käme. Hierdurch würde die Quellenkritik in eine Sachkritik aufgelöst werden, als welche doch allein die Absicht des Historikers sein kann.

Zweifelt man daher an der Wahrheit einzelner Historiker, so will das gegen die Wahrheit der Historie gar nichts sagen; wer aus dem Umstande, daß es unzuverlässige Quellen giebt, dem Historiker einen Vorwurf macht, der muthet ihm unvernünftigerweise zu, die unzuverlässigen Quellen abzuschreiben.

Erhebt man aber den Vorwurf gegen die Quellen, deren Urheber doch eben Historiker gewesen sind, so muß man dieses Prä-

dicat bestreiten und nicht wegen einer Lüge jedwedes Urtheil eine Lüge nennen. Dem Historiker aber muß man zutrauen, daß er die lügenhaften Quellen als solche erkennen und aus denselben ebenso sichere Schlüsse ziehen wird als aus den wahrhaftigen; denn sicher kann er das, wenn er nämlich den Grund, warum gelogen und nicht die Wahrheit gesprochen wird, in Anschlag bringt. Gibt man aber zu, daß er das könne, so ist ja die Wahrheit der Historie durch keine noch so trügerische Quelle gefährdet.

Wenn daher Leopold von Ranke als Grundsatz der historischen Methode aufstellt, aller Werth der Studien bestehe in der Auffindung und Benutzung der rechten Quellen, schließe also die umfassende Sammlung, genaue Vergleichung und gewissenhafte Sichtung des gesammten Materials in sich — ein Grundsatz, welcher bekanntlich zur Herausgabe einer Menge wichtiger Quellen und zur Untersuchung und Feststellung von Thatsachen aus allen Perioden der Geschichte geführt hat: so ist dieser Grundsatz cum grano salis zu verstehen. Eine Hingabe an die Quellen wird kein echter Historiker fordern, sondern die strengste Selbstständigkeit denselben gegenüber verlangen: eine Selbstständigkeit, die nicht besser gewahrt werden kann, als wenn sie der Historiker nicht als Mittel der Belehrung, sondern als Denkmäler betrachtet, welche die Spuren des Vergangenen gleich übriggebliebenen Monumenten an sich tragen.

Wird also, so sagen wir zum Schlusse, dem Historiker für die Fälle, wo er sich nicht gleich dem Naturforscher an die unmittelbare Anschauung halten kann, die Beurtheilung der Ursachen aus den Wirkungen, der Vergangenheit aus der Gegenwart, ja der Zukunft aus der Gegenwart gestattet: werden ihm dergleichen Wirkungen gegeben, seien es nun Steine oder Bücher, Sitten oder Sprachen: so ist kein stichhaltiger Zweifel gegen die Gewißheit seiner Resultate, vorausgesetzt, daß er sie eben ausspricht, mehr vorzubringen. Allein durch eine Kritik des Schlusses von den Wirkungen auf die Ursachen wäre eine allerdings fundamentale Erschütterung des historischen Gebäudes möglich; dieselbe weiter zu verfolgen, liegt außerhalb der Grenzen dieser Abhandlung.